

II MEDIENKULTUR

Hans Mathias Kepplinger: Ereignismanagement. Wirklichkeit und Massenmedien

Zürich: Edition Interfrom 1992, 175 S., DM 22,-

"Kokoloeres aus der Mainzer Uni". Diese aufgebrachte Reaktion der Hauszeitung des Süddeutschen Rundfunks rief Mitte der achtziger Jahre eine Hörfunk-Studie Kepplingers hervor. Diese hatte der Nachrichtenauswahl und der politischen Aussage im Rahmen aktueller Berichterstattung (insbesondere über Inlandsthemen) Einseitigkeit im Sinne einer massiven Linksverdriftung attestiert. Der Publizistik-Professor bezichtigte den damaligen chefredaktionellen Protest gegen seine Schlußfolgerungen einer Mischung aus Ahnungslosigkeit und Arroganz. Die anstaltseigenen Medienforscher - aber nicht nur diese - bezichtigten wiederum den Mainzer, u.a. aufgrund gravierender methodischer Mängel, der Produktion lediglich wissenschaftlicher Artefakte.

Es darf spekuliert werden, aus welchem Grund der Autor gerade die genannte Studie nicht in die Batterie der verschiedensten Untersuchungen aufgenommen hat, die er als Belege für seine neuerlich propagierten Thesen heranzieht. Zu dem Grundsatzthema "Wirklichkeit und Massenmedien" präsentiert er Überlegungen, die ihrem Gehalt nach so neu nicht sind. Sie beziehen sich überdies auch gar nicht in erster Linie auf den Haupttitel des Buches, denn Ereignismanagement als medienexterne Inszenierung und Mediatisierung von Realität ist nur ein partieller Aspekt dieses grundsätzlichen Zusammenhangs. Enttäuscht werden darüber hinaus jene, die möglicherweise ein Ausleuchten erkenntnistheoretischer Tiefenschichten erwarten. Die hier vorgenommenen Überlegungen stellen vielmehr ein weiteres Glied in der mittlerweile langen Aussagenkette einer wissenschaftlichen Journalismus- und Journalistenkritik dar. Seit Mitte der siebziger Jahre macht sich in Deutschland eine bestimmte Gruppe von Kommunikationsforschern "wie ein Fels in der Brandung" (Siegfried Weischenberg) unermüdlich darum verdient, die Misere hiesigen Medienschaffens in ihrer Vielschichtigkeit und Bedrohlichkeit aufzuweisen und zu beklagen. Beim aktuellen Versuch dieses Unterfangens geht Kepplinger in drei Schritten vor. Er führt erstens theoretische Analysen zum Funktionswandel der Massenmedien, zu einigen systemtheoretischen Aspekten politischer Kommunikation und zum Prozeß der Nachrichtenauswahl durch, zweitens schließt sich die Darstellung von Ergebnissen empirischer Fallstudien an, und drittens kommt es zu einer Zusammenführung der beiden Untersuchungsetappen.

Vom Absolutismus über den Konstitutionalismus bis zur parlamentarischen Demokratie konstatiert Kepplinger einen fundamentalen Wandel "der Posi-

tion wie Funktion der Massenmedien in der Gesellschaft" (S.8), der zur Aufhebung der personalen und funktionalen Trennung von politischen Institutionen und Massenmedien sowie zur funktionalen Interdependenz geführt habe (s.S.31). Andere Autoren sprechen in diesem Kontext - unter Berufung auf Kepplinger u.a. - von der Bildung eines neuen und gefährlichen gesellschaftlichen "Supersystems" ohne demokratische Legitimation. Ein derart verstandener massenmedialer Funktionswandel wird für die Entstehung einer über Einzelphänomene hinausreichenden "tieferliegenden Systemkrise" verantwortlich gemacht, die sich in über- oder untertreibender, falscher, irreführender und einseitiger Berichterstattung manifestiere (s.S.8). Die empirisch gestützte Beweisführung hierfür setzt zunächst bei den "voluntaristische[n] Grundlagen der Politikberichterstattung" (S.60), mithin den Aussagenproduzenten, an und schwenkt dann auf die Aussagen selbst, auf bestimmte Themen(felder) der Massenkommunikation.

Innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion über den Journalismus in Deutschland finden sich immer wieder spezifische Argumentationsfiguren, etwa soziale Distanz, entfremdete Elite, handlungsrelevante Kritiker- und Anwaltsrolle oder Abnormität. So auch bei Kepplinger. Nach seiner Überzeugung sind deutsche Journalisten bestrebt, "Mißstände aufzudecken, die eigenen Interessen weiterzuentwickeln und politische Entscheidungen zu beeinflussen" (S.61), ja sie wollen, "um ein Zitat von Karl Marx abzuwandeln, die Welt nicht mehr nur darstellen, sie wollen sie verändern" (S.128); sie sind keine "neutralen Reporter" (S.107) mehr und somit vom Informations-Journalismus weit entfernt.

Eine ganze Reihe der zur Stützung solcher Thesen verwendeten Studien ist aber schon insofern problematisch, als mit Polarisierungen journalistischer Rollenselbstbilder operiert wird. Statistisch aufwendiger bearbeitete Erhebungen haben hingegen ergeben, daß die beruflichen Selbstdefinitionen als pluralistisch mit je verschiedenen Schwerpunktsetzungen auszuweisen sind, daß z.B. in einer deutschen Untersuchung sowohl Unterhalter wie Anwälte die Informator-Rolle als konsensuelle Primärrolle betrachten. Überdies scheinen nach wie vor auf medienstruktureller wie professioneller Ebene Zweifel angebracht, daß ein investigativer Journalismus, laut Kepplinger "ein Vabanquespiel, bei dem auch die Pressefreiheit in Mitleidenschaft gezogen wird" (S.12), in Deutschland zum dominierenden Paradigma wird. Auch die Abnormitäts-Annahme wird vom Autor in deutlicher Weise vertreten. Aufgrund vermeintlich erheblicher Abweichungen von den britischen Journalisten müsse es sich bei der Motivation der deutschen medienerschaffenden Weltveränderer "um eine tief verwurzelte nationale Eigentümlichkeit handeln" (S.87), um "eine Facette des deutschen Nationalcharakters" (S.93). Des weiteren wird den deutschen Kommunikatoren ein exorbitantes Machtstreben unterstellt (s.S.12). Sogar vom Autor hierfür zitierte Studien selbst legen jedoch eine weitaus differenziertere

Sichtweise nahe, eine umfangreiche repräsentative Untersuchung aus USA - die keinen empirischen Beleg für die Abnormitäts-These liefert - wird ignoriert.

Durch die Betrachtung der drei ausgewählten Themenfelder deutsche Vereinigung, Technik und öffentliche Krisen wird die Kritik am deutschen Journalismus noch konturiert und vertieft. Subjektiv geprägte Realitätsdarstellung (s.S.87), Umdeutung gruppenspezifischer Wahrnehmung in objektive Beurteilung durch "essentialistischen Trugschluß" (S.114), schließlich Massenmedien als "Trittbrettfahrer" (S.116) und Stimulatoren von "Aufruhr" (S.127) in Krisen - Mosaiksteinchen des Bildes vom deformierten und denaturierten, aber mächtigen Journalismus. Zwangsläufig stellt Kepplinger angesichts der vermeintlichen "Virulenz jener Mischung aus zielbewußtem Handeln und moralischem Eskapismus" (S.166) die Frage nach "Macht ohne Verantwortung" (S.149). Vor dem Hintergrund der Weberschen dualistischen Ethik hätten die Journalisten endlich Farbe zu bekennen: entweder als Gesinnungsethiker, dann aber ohne Verfolgung von Zielen, oder als zielorientiert Handelnde und damit Verantwortungsethiker. Wenn hierfür jedoch "eine wesentliche Voraussetzung" (S.168) als nicht gegeben angenommen wird, dann liegt die verbleibende Option auf der Hand.

Niemand kann und wird ernstlich behaupten, im Mediensystem und im Journalismus lägen keine Unzulänglichkeiten und Probleme. Die Strukturen und Prozesse der Aussagenentstehung sind allerdings weitaus komplexer, als einfache Kausalmodelle und Dateninterpretationen glauben machen wollen, die sich in pauschalisierender Journalismuskritik kristallisieren. Kepplinger selbst räumt für einen Teil seiner empirischen Argumentationsbasis Überalterung und unzureichende Verallgemeinerungsfähigkeit ein. Eine komplexe und differenziert angelegte Forschung auf aktueller und breiter Basis, die über Fallstudien hinausweist, ist in Deutschland seit langem überfällig. Wiederum an Max Weber knüpfen sich heute zugleich Geschichte und Perspektive: Über 80 Jahre nach Entwurf und Scheitern seiner Journalisten-Enquete realisiert gegenwärtig die Forschungsgruppe Journalistik an der Universität Münster erstmalig eine umfassende und repräsentative Studie "Journalismus in Deutschland". Im Lichte der demnächst zu erwartenden Ergebnisse werden sich auch Keppingers Thesen erneut betrachten lassen müssen.

Michael Gedatus (Düsseldorf)